Berlin, Berlin?

Autor(en): **Hubeli, Ernst / Luchsinger, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 1/2: **Ein Blick auf Berlin = Un regard sur Berlin = A view of Berlin**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-62208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

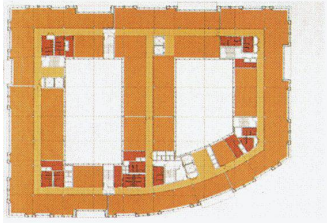
Haftungsausschluss

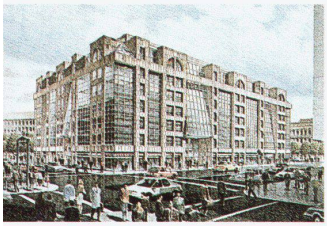
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

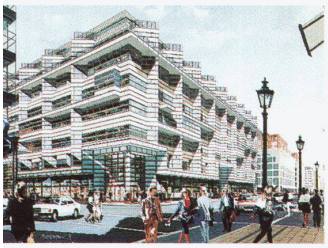
http://www.e-periodica.ch

Berlin, Berlin?





Checkpoint Charlie/Friedrichstrasse, Business Center
Architekt: Philip Johnson



Friedrichstrasse
Architekt: Henry Cobb

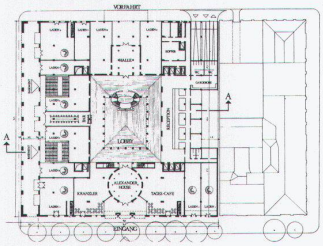
Mit Aufträgen überhäuft, fixiert auf den Zeichentisch, brüten Berliner Architekten über – nicht selten vorbestimmten – Grundrissen, Schnitten und Konstruktionen und grübeln nach dem Rest entwerferischen Spielraums. Was bleibt, ist oft nur die Auswahl eines Fassadenkleids. Zu mehr reicht auch die Zeit nicht. Das schnelle Planen und Bauen spiegelt sich in den berlinerischen Architekturdebatten insofern, als sich diese im wesentlichen auf einen Insider-Disput um die «richtige» Fassade beschränken – und bisweilen wirklichkeitsfremde, ja groteske Züge annehmen. Sowohl die konjunkturgestressten Macher wie ihre Kritiker streiten langatmig und wortgewaltig über politische Metaphern, so als entschiede Fassadendesign darüber, ob Deutschland in den nächsten Jahren in den Faschismus zurückzufallen droht oder nicht.

Während die internationale Fachwelt längst über die Verabschiedung des traditionellen Verhältnisses von Stadt und Architektur diskutiert, während über die Tauglichkeit von politischen und gesetzlichen Instrumenten zur Lenkung städtebaulicher Konzepte nachgedacht wird, während Experimente mit neuen Wohn- und Arbeitsplatzformen erprobt werden, um den gesellschaftlichen und technologischen Wandel kritisch vorwegzunehmen, baut man in Berlin ohne Programm und Theorie. Dieser Mangel ist Ausdruck eines kulturellen Machtverlustes der Disziplin und darüber hinaus Anzeichen einer politischen (und berufspolitischen) Agonie, wofür sich die schrankenlos bauenden Grossinvestoren bedanken.

■ Surchargés de commandes, rivés sur leur planche à dessin, les architectes berlinois cogitent leurs plans, coupes et constructions – souvent déterminés à l'avance – et se creusent l'esprit pour projeter avec leur reste de liberté. Ce qui subsiste n'est souvent que le choix d'un habillage de façade. Pour faire mieux, le temps disponible ne suffit pas. Cette hâte pour planifier et construire se reflète dans les débats berlinois sur l'architecture en ce sens qu'ils se limitent, pour l'essentiel, à une dispute entre initiés quant à la «bonne» façade et qu'ils prennent parfois des tournures irréelles et mêmes grotesques. Aussi bien les faiseurs stressés par la conjoncture que leurs critiques, se querellent en de longs discours acerbes à propos des métaphores politiques, comme si l'Allemagne par le design des façades risquait ou non de retomber dans le fascisme au cours des prochaines années.

Alors qu'au niveau international, les spécialistes discutent depuis longtemps de l'abandon du rapport traditionnel entre ville et architecture, alors que l'on réfléchit à la fiabilité des instruments politiques et légaux pour diriger les concepts urbanistiques, alors que l'on expérimente de nouvelles formes pour l'habitat et les places de travail afin de devancer d'une manière critique l'évolution sociale et technologique, on construit à Berlin sans programme ni théorie. Cette carence est aussi l'expression d'une perte d'autorité culturelle de la discipline et annonce par ailleurs une agonie du politique (et de la politique professionnelle), ce qui ne peut que réjouir les gros investisseurs d'une construction effrénée.

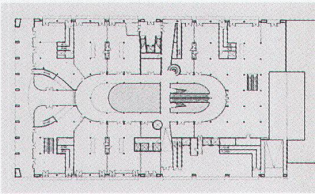
Friedrichstrasse,
Hotel «Unter den Linden»
Architekten: Steinebach und Weber

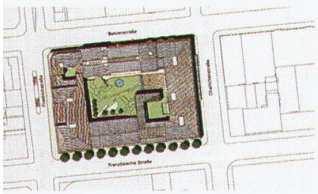


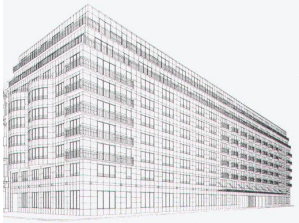
■ Berlin architects, drowning in a flood of commissions and totally fixated on the drawing-board, ponder frequently pre-determined ground-plans, sections, and structures, and try to locate the leeway left for their designs. Quite often, the only thing they may design is the façade, the cladding. There is hardly ever enough time for more. Such quick planning and building ventures also affect Berlin architectural debates insofar the latter essentially remain insiders' arguments about "suitable" façades – and occasionally assume somewhat grotesque and unrealistic dimensions. Dynamic types stressed by the uptrend as well as their critics quarrel extensively and outspokenly about political metaphors as if façade designs were likely to decide whether Germany was going to relapse into fascism in the next few years or not.

And while internationally renowned experts have long begun to discuss whether to abandon the traditional relationship existing between town and architecture, while the suitability of political and legal instruments to guide urban-planning concepts is pondered, while experimental residential and work-place solutions are tested in order to be once again a step ahead of the imminent social and technological changes, Berlin continues building without the benefit of a programme or a theory. This lack of programme reflects the cultural loss of power of a discipline quite obviously in the throes of political (and professional) death – a situation eagerly exploited by large investors intent on building without restrictions.

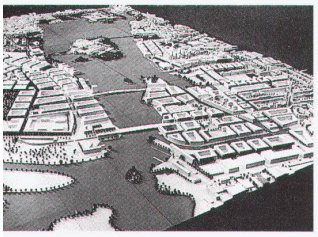
Friedrichstrasse,
Hotel «Unter den Linden»
Architekt: Christoph Mäckler







Friedrichstrasse, Ecke Französische Strasse / Charlottenstrasse
Architekt: Josef Paul Kleihues
■ Friedrichstrasse, angle Französische Strasse, Charlottenstrasse
■ Friedrichstrasse, on the corner of Französische Strasse and Charlottenstrasse



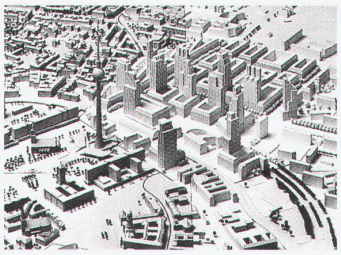
Wasserstadt Spandau für 34000 Bewohner
Architekten (Gesamtkonzept): H. Kollhoff, H.Timmermann, Ch. Langhof, J. Nottmeyer, K. Zillich
■ Ville aquatique de Spandau pour 34000 habitants
■ The "Spandau Wasserstadt" (Water town) designed to house 34,000 people

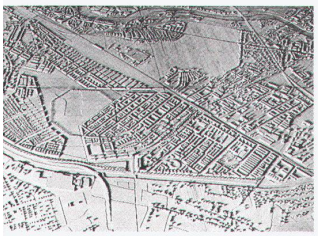
An Vorträgen und in Massenmedien plädiert der Berliner Senatsbaudirektor Stimmann seit Jahren für die sogenannte «kritische Rekonstruktion» als städtebauliches Leitbild für Berlin. Es soll verhindern, dass Moden und Bauspekulation die neue Architektur in Berlin diktieren. Einmal entziffert, erweist sich das Schlagwort als theoriedünnes Postulat. Obgleich gutgemeint, beschränkt es sich jedoch auf die akademischen Kategorien Grundriss, Körper, Raum und Bild. Beteuert wird zwar eine Anknüpfung an Architekturbegriffe, wie sie in den sechziger und siebziger Jahren von Saverio Muratori und später von Aldo Rossi entwickelt wurden. Bei genauerer Betrachtung ist die «kritische Rekonstruktion» aber nur eine lapidare Vereinfachung, bestenfalls eine Abziehbildvariante, von Muratoris und Rossis Thesen zu «Architektur der Stadt». Das komplexe, dialektische Verhältnis von Traditionen und Modernisierung lässt sich nicht mit ikonographischen Adaptationen – sei es in Form von Grundrissen oder Fassaden – herstellen. Wo sich historische Kontinuität auf rekonstruierende Stadtbilder beschränkt, wird Geschichte eher zerstört als gerettet: «Alle Verdinglichung ist ein Vergessen.» (Walter Benjamin) Diese Dialektik von Tradition und Moderne hat der Urkritiker falschen Geschichtsbewusstseins und nostalgischen Kitsches, Theodor W. Adorno, schon früh auf den Nenner gebracht: Wie sich das Neue vermittelt, so bewahrt sich auch das Alte als Vermitteltes. Die «kritische Rekonstruktion» aber ist unkritisch gegenüber der Architekturgeschichte (gegenüber ihrer Wiederholbarkeit) und betreibt genau das, was Nostalgie kennzeichnet: Bilderpolitik.

Abgesehen von akademischem Traditionalismus kursieren in Berlin das Credo für eine «Neue Einfachheit» (Vittorio M. Lampugnani) oder die Formel «auch die Vielfalt benötigt Einfalt» (Fritz Neumeyer). Daraus werden nicht nur architektonische Mythen, sondern auch bautechnische Dogmen abgeleitet: Berlin sei seit jeher «steinern» gewesen und historische Kontinuität nur mit schwerem Steingewand zu bewerkstelligen. Angesichts heute ausschliesslich schichtweise aufgebauter, aussenverkleideter Wände und angesichts – in ökonomischer und energetischer Hinsicht – sinnvollerer Varianten ist ein solches Postulat etwa mit der Behauptung vergleichbar, die Welt sei eine Scheibe.

Was in der Tat urbane Substanz kennzeichnet, nämlich das Sowohl-Als-auch von Tradition und Moderne, ist ebenso wenig mit blossem Nachahmen von Altem wie mit Kahlschlägen der Modernisierung zu haben. Tradition und Moderne legitimieren und messen sich am ästhetischen Selbstverständnis von Gebrauchswerten, am Wandel semantischer Bedeutungen, an sozialen Codes und Not-

Alexanderplatz
Architekten: Hans Kollhoff und Helga Timmermann





Adlershof-Johannisthal, Stadtteilentwicklungsprojekt für 15000 Bewohner und 25000 Arbeitsplätze
Architekten des Gutachtens: J. Jourdan B. Müller, H. Machleidt, O. Steidle, H. und J. Rüdiger, J. Jentsch, P. Schweger, W. Eichstädte
■ Adlershof-Johannisthal, projet de développement urbain pour 15000 habitants et 25000 postes de travail
■ Adlershof-Johannisthal, development concept for a district comprising 15,000 inhabitants and 25,000 jobs

wendigkeiten. Beides, wenn das Pendel ausschliesslich zur Traditions- oder Fortschrittsgläubigkeit ausschwingt, ist Ausdruck kultureller Einfalt und Krise. Gerade davon legt Berlin beredtes Zeugnis ab.

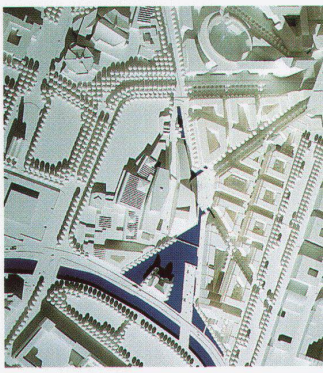
Nachdem die Entscheidung gefallen ist, Berlin als ehemalige Hauptstadt zu rekonstruieren, scheint es, dass Architektur erneut als nationale Identität und staatliche Selbstdarstellung instrumentalisiert wird. Unverblümt hat dies der Berliner Senatsbaudirektor der Öffentlichkeit verkündet. Nach der Nazi-Herrschaft und nach jahrzehntelanger «Fremdbestimmung durch amerikanische oder sowjetische Identitäten» erlaube nun die Wende eine Rückkehr auf den richtigen Weg, zurück zu den «berlinischen Bautraditionen». Die sind freilich zahlreich. Stimmann, der allen bestätigt, er sei «ein mächtiger Mann», fordert eine stilistische Mischung aus Schinkel und Behrens. Darunter versteht er, «diszipliniert, preussisch, zurückhaltend in der Farbigkeit, steinern, eher gerade als geschwungen. Das gilt natürlich auch für die Auswahl der Architekten…».

Der Rückgriff auf zwei architektonische Referenzen vor der Nazi-Zeit ist offensichtlich als taktischer Schachzug zu verstehen, nämlich um einen Faschismus-Vorwurf zu vermeiden, der sich – ohne ausdrückliche Verneinung von Speers schwergewichtiger, steinerner Architektur – reflexartig im deutschen Feuilleton ausbreiten würde. Die schlaue Traditionsbrücke wie die potentielle Reaktion spiegeln die «kritische Rekonstruktion» als Ideologie: der Begriff «faschistische Architektur» ist in der Tat missverständlich, weil es eine solche – im Sinne einer eindeutigen Qualifizierung – nie gab und sie (wie unter anderen Bazon Brock in den Bereichen Kunst und Architektur gezeigt hat) ein spezifisch historisches Phänomen ist. Gewissermassen zeitlos ist aber die Methode, Architektur für nationale oder regionale Partikularismen, für Machteroberungen oder Herrschaftsdemonstrationen zu instrumentalisieren (wovon freilich nicht nur Faschisten Gebrauch gemacht haben). Charakteristisch ist dabei die Selektion von gewöhnlich populistischen Traditionen unter Ausschluss von sozialen Experimenten und utopischen Intentionen.

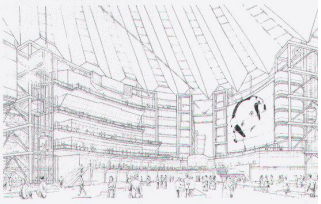
Eine modifizierte Methode ästhetischer Normierung hat Vittorio M. Lampugnani in seinem «Spiegel-Essay» dargelegt. Er vermittelt sich zunächst als Kulturkritiker. Ihm behagt die chaotische Welt, der überbordende Pluralismus und die heterogene Kultur nicht. Er suggeriert den Zustand vollendeter Sündhaftigkeit, ein apokalyptisches Stadium, aus dem allein die Normalisierung einer «Neuen Einfachheit» retten könne.

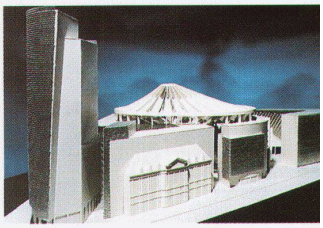
Solch populistische – auch dem Christentum nicht fremde – Rhetorik geht

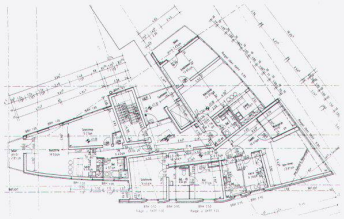
Potsdamerplatz, Daimler-Benz-Areal
Architekt: Renzo Piano
■ Potsdamerplatz, enceinte Daimler Benz
■ Potsdamerplatz, Daimler Benz premises



Sony-Komplex
Architekt: Helmut Jahn

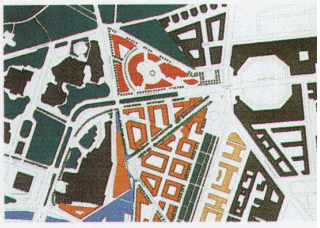




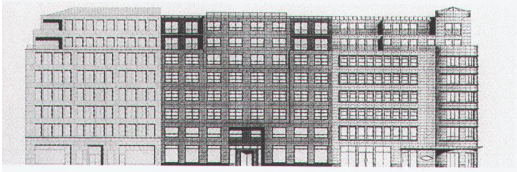


Ecke Stresemannstrasse/ Dessauerstrasse
Architektin: Zaha M.Hadid
■ Angle Stresemannstrasse/ Dessauerstrasse
■ On the corner of Stresemannstrasse and Dessauerstrasse

Potsdamerplatz, Situation
Potsdamerplatz, site

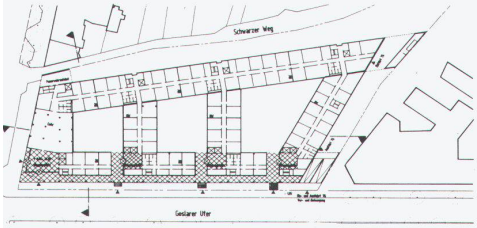


Michaelsbrücke
Architekt: Hans Kollhoff



Gendarmenmarkt, Fassaden
Architekten: Hilmer, Sattler, M. Dudler, J.P. Kleihues
Gendarmenmarkt, façades

Atrium – Charlottenburg
Architekten: Bartels und Schmidt-Ott

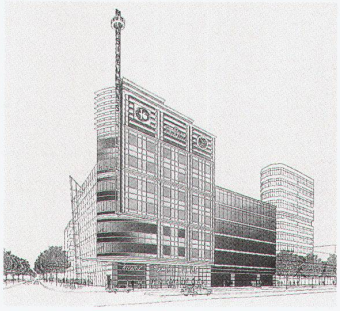


einher mit objektiver Vereinfachung der Wirklichkeit (und gar des kulturellen Untergangs) so, wie einer subjektiven Verabsolutierung der Ästhetik, insbesondere der «anständigen» Baugesinnung. Wesentlich und typisch ist – dies ist zugleich der Anknüpfungspunkt an die deutschen Architekturdebatten der Nachkriegzeit –, dass nie vom Bauen oder von Architektur die Rede ist, sondern nur von einem ästhetischen Surrogat, und so Ideologie produziert wird: eine bestimmte Architektur wurde und wird bis heute in Deutschland mit demokratischen Verhältnissen gleichgesetzt. Dem gleichen Trugschluss folgt Lampugnani (scheinbar) querdenkend: die «Neue Einfachheit» ist für ihn die letzte ästhetische Waffe gegen den «unverbindlichen Pluralismus». Er meint damit offenbar die Anknüpfung an eine Bautradition, deren Inthronisierung der gewieftere Politiker Stimmann vermied. Lampugnani: «Die Tradition riss 1945 abrupt ab. Gleichzeitig mit der Nazi-Gewaltherrschaft wurde auch die Architektur, die sie dargestellt hat, pauschal verworfen; und leider auch die tradierte Gediegenheit.» Selbst wenn dieses Bekenntnis als eine Kritik an einer deutschen Ideologisierung der Architektur gemeint wäre, widerspräche sich Lampugnani selbst, denn seine «Neue Einfachheit» ist genauso Ideologie.

Inhalte und Methoden der Architekturdebatten sind zweifellos die tieferen Ursachen dafür, dass Deutschland seit der Nachkriegszeit im internationalen Vergleich zu einer Architekturprovinz verkommen ist. Ausdruck davon ist nicht zuletzt Stimmanns Architekturpolititk einer absolutistischen Stadtästhetik. Sie ist realitätsfremd und blosse Willkür, widerspricht mit Normierungen und Identitätszwang der realen, gesellschaftlichen Heterogenität und opfert alle Momente entwerferischer Freiheit – mit dem Ergebnis, dass Architekturkultur verschwindet, weil diese ohne permanente Anpassung an sich verändernde Lebensformen und an den gesellschaftlichen Wandel nicht zu haben ist – es sei denn als Verbiederung zum Design.

Obwohl die Projekte und Bauten der Berliner Architektengilde um Stimmann nicht einmal fünf Prozent der gesamten Bauinvestitionen ausmachen, ist es – von aussen gesehen – nur schwer verständlich, dass sich diese Fachleute nicht um städtebauliche Belange kümmern, um griffige gesetzliche Instrumente, die Politiker und Architekten in eine verhandlungsfähige Position gegenüber den unzähligen Grossinvestoren bringen würde – Instrumente, die weltweit, an Kongressen wie in Stadtgremien, diskutiert werden, weil Immobilienkonzerne heute vermehrt mit Investitionsvolumen von mehreren Milliarden Dollar operieren und so mit ökonomischer Macht die politische Macht dominieren. Das Aus-

Kurfürstendamm
Architekten: Murphy/Jahn

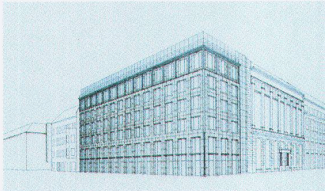


handeln von privaten und öffentlichen Interessen hat für den europäischen Städtebau (und dessen Geschichte) ein weit grösseres Gewicht als Fassadendesigns. Und wenn eine Tradition zu retten wäre, dann diese. Wer solches verkennt, verkennt auch das Wesen architektonischer Kultur, die ohne Städtebau nicht zu haben ist.

Aufschlussreicher als in den Berliner Debatten wird die reale und prekäre Berliner Situation im 600seitigen Berliner Immobilienführer dokumentiert. Angepriesen wird nicht allein die neue Regierungshauptstadt, die Bauinvestitionen für den anrückenden 300 000köpfigen Regierungstross erfordere, sondern auch die «Scharnierfunktion» zwischen Ost und West – sprich Handelsweltstadt –, die eine «Immobiliennachfrage auf höchstem Preisniveau» auslöse. In den nächsten 15 Jahren wird mit einer Zuwanderung von rund einer Million Bewohnern gerechnet, was einem Bevölkerungswachstum von fast 30 Prozent entspricht. Approximativ, mit Erfahrungswerten interpoliert, entspricht dies Bauinvestitionen von rund 2000 Milliarden Mark. Und zumindest bis anhin werden Grossinvestoren und Kleinspekulanten nur ausnahmsweise mit städtebaulichen Vorgaben konfrontiert. Aber selbst bei diesen Ausnahmefällen ist die Niederlage absehbar: Die städtebaulichen Konzeptionen sind wenig ausgereift, zwar unternehmerfreundlich anbiedernd, aber dennoch unrealistisch. Berlins Schicksal als «Insel» mag sich auch in der mangelnden Erfahrung mit strategischen Fragen und Mitteln in der Stadtplanung spiegeln – politisch wie fachlich. Beispiele dafür sind die städtebaulichen Eingriffe an der Friedrichstrasse, am Alexander- und am Potsdamerplatz.

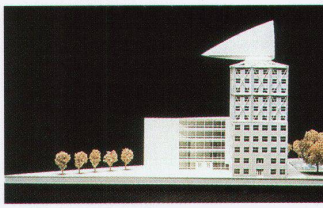
Spätestens in den sechziger Jahren, als städtebauliche Kahlschläge Modernisierungsschocks und Bürgerproteste auslösten, wurde offensichtlich, dass neue Städte oder Stadtteile unplanbar sind. Christopher Alexanders legendär gewordener Satz, die Stadt sei kein Baum, kennzeichnet bis heute die wirklichkeitsfremde Trivialität von Grossplanungen, welche zwangsläufig die komplexen funktionellen Verflechtungen und Überlagerungen von urbanen Ereignissen ausser acht lassen und für deren Entfaltung die Zeit nicht einräumen. Wenn immer möglich werden Stadtplanungen heute denn auch prozesshaft, in kleinen Schritten entwickelt. Gerade weil ökonomische Pragmatik und spekulatives Kalkül nach wie vor Stadtentwicklungen prägen, erfordern planerische Lenkungen strategische Raffinesse, um dem Zufälligen und Hässlichen ebenso Spielraum zu bieten wie dem Notwendigen und dem Inszeniert-Schönen. Wo die objektive kulturelle Heterogenität ausgespielt wird, entsteht Stadt und in ihr das Versprechen,

Unter den Linden
Architekt: J. Sawade

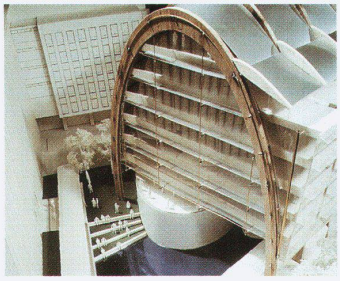


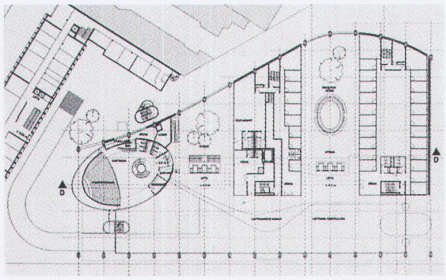
Zoofenster
Architekt: R. Rogers

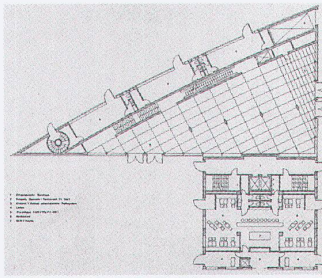
Kantdreieck
Architekt: J.P. Kleihues

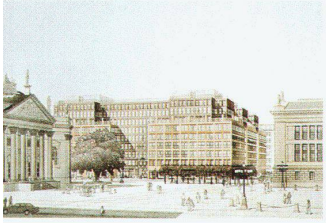


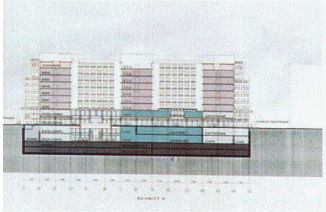
Fasanenstrasse
Architekt: N. Grimshaw









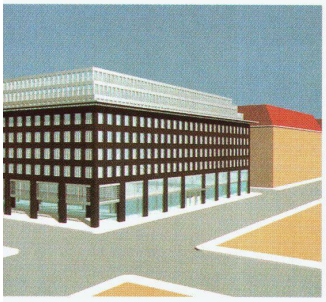


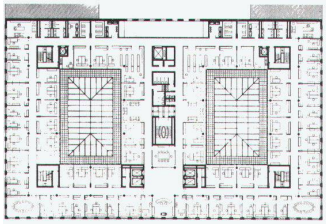
Friedrichstadtpassagen
Architekt: O.M. Ungers

alle erdenklichen Lebensentwürfe zu verwirklichen. Insofern setzt urbanes Bewusstsein Freiheiten für den Widerspruch voraus.

In der städtebaulichen Tradition spalten sich die Lager, aber nicht nur in der Frage, was Stadt sei, sondern im Für oder Wider. Denn gerade die kontaminierende Mischung aus kollaborierendem Intentionslosen und kühnen Eingriffen ist seit jeher das Feindbild grosser Stadtplaner, egal ob ihre homogenisierenden Ordnungsmuster anthropologisch, hygienistisch, kapitalistisch oder sozialistisch legitimiert wurden. Unbegreiflich, dass nun in Berlin, im Kontext einer vitalen Grossstadt, auf stadtfeindliche Konzepte zurückgegriffen wird, die jedem Architekturstudenten als Kardinalverbrechen des Städtebaus aus den sechziger Jahren bekannt sind: die Grossplanung eines Stadtzentrums, die Separierung von Nutzungen und der Bau von Wohntrabanten.

Die Idee von Einkaufsstrassen im Stadtzentrum, wo exklusive Waren und nobler Konsum konzentriert sind, stammt aus den fünfziger Jahren, als höchste Mobilität und Energieverschleiss sozialen Fortschritt bedeutete. Inzwischen ist nicht bloss der ökologische Unsinn, sondern auch das urbane Schicksal zentralisierter und monofunktioneller Einkaufsachsen offensichtlich: Auch die Friedrichstrasse ist schon tot, bevor sie fertig gebaut ist, nämlich nach Ladenschluss. Das neue Berlin wiederholt so den wohl banalsten, phantasielosesten Boulevard in Europa, den Kurfürstendamm.

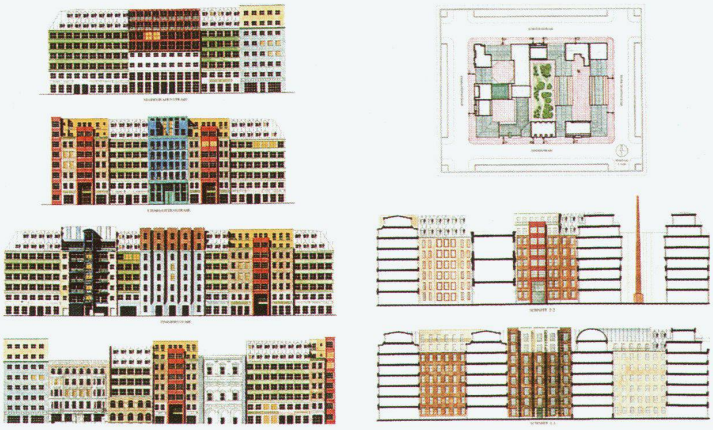




Friedrichstrasse
Architekt: T. van den Valentyn

Neben der neuen Friedrichstrasse soll die ehemalige Hauptstadt der DDR ein neues Stadtzentrum erhalten. Das alte am Alexanderplatz soll weitgehend zerstört werden, um eine imposante, gesamtberlinerische Mitte zu schaffen. Unberlinerisch ist bereits der Gedanke, dass Berlin ein identifizierbares Zentrum benötige. Berlin zeichnet sich gerade dadurch aus, dass kein klar lokalisierbares Stadtzentrum existiert (es sei denn, im Touristenführer). In Berlin sind die Zentren verteilt. Es gibt Städte in der Stadt. Nur Kleinstädte brauchen ihr Zentrum, so wie das Dorf einen Dorfbrunnen. Die berlinerische Alternative für die Investitionskonzentration am Alexanderplatz wäre also deren Verteilung in den verschiedenen vorhandenen Stadtzentren.

Der zweite Irrtum besteht im Glauben, dass ein solches Stadtzentrum planbar sei, dass Stadträume und Bauformen wie beim Hausbau determinierbar seien. Vor gut vierzig Jahren teilten am 5. CIAM-Kongress Stadtplaner und Architekten die Erfahrung, dass «das Herz der Stadt» und der öffentliche Raum eben nicht wie Häuser herstellbar seien. Es lassen sich lediglich der abstrakte Rahmen und die Grenzen seines Wachstums bestimmen, die Aneignungsformen und funktio-



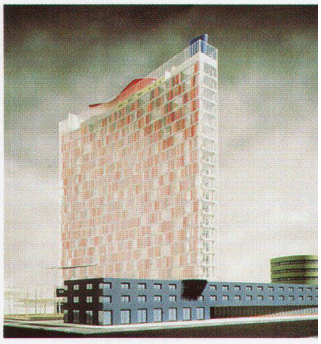
Schützenstrasse
Architekt: A. Rossi

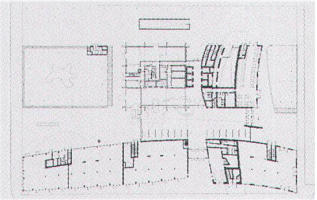
nelle Spielräume offen lassen, vergleichbar etwa mit dem Hobrecht-Plan, der ein sehr generelles, anpassungsfähiges Ordnungsmuster für die grossstädtische Entwicklung Berlins vorgab. Das Stadtwachstum über die Grenzen des Hobrecht-Plans hinaus, unter Einbezug der umliegenden Dörfer und Kleinstädte, schuf dann das uns vertraute, typische Berlin: ein von Lücken und Brüchen durchsetzter, liegender Stadtkörper ohne wirkliche Grenzen, eine Stadt-Landschaft, wie man sie andernorts erst seit den achtziger Jahren entstehen sieht. Schon Martin Wagner, Berliner Stadtbaumeister der zwanziger Jahre, hatte festgestellt, dass sich die solchermassen heterogene Grossstadt Berlin als Gesamtheit formal nicht kontrollieren lässt. Seine Interventionen – die Grosssiedlungen oder die Vorschläge für innerstädtische Umgestaltungen – waren deshalb immer punktuell, aber im grossstädtischen Zusammenhang gedacht. Andere Formen von Grossplanungen, sei es von ganzen Städten, Stadtteilen oder Stadtzentren, sind allesamt gescheitert – zwangsläufig, weil urbane Realität komplexer ist als die vereinfachende Vorstellung von idealen Stadtbildern oder Baukörpern. Und selbst bei isoliert betrachteten ästhetischen Fragen, etwa beim Wandel der Stadtwahrnehmung, sind architektonische Determinanten die ungeeignetste Antwort. Es stellt sich die Frage, wieso man in Berlin – jeder städtebaulichen Erfahrung und jeder Realität trotzend – ein neues Stadtzentrum bauen will, das erstens den Kahlschlag des Alexanderplatzes erfordert und zweitens die für Berlin weit sinnvollere Alternative verhindert, nämlich die dezentralisierte Konzentration urbaner Schmelztiegel, beispielsweise an den wichtigsten S- und U-Bahn-Stationen. Schliesslich könnte auch der Alexanderplatz selbst mit ergänzenden, bloss punktuellen städtebaulichen Eingriffen – mit einem vergleichsweise minimalen Aufwand – aufgewertet werden.

Für die geplante «neue Mitte» von Berlin gibt es offensichtlich nur eine politische Begründung: die Verwestlichung des urbanen Symbols der Ex-DDR. Einmal mehr sind – im ideologischen Fahrwasser der deutschen Nachkriegszeit – Architektur und Städtebau politisches Surrogat: Berlins «neue Mitte» im Sog des Kalten Krieges, der nun mit städtebaulichen Waffen und ohne Gegner geführt wird.

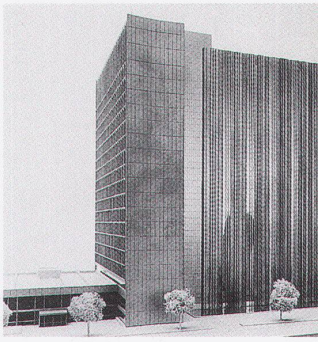
Der Ideenwettbewerb für den Alexanderplatz hat sein Programm denn auch in einem Geschäftszentrum nach westlichem Muster vorgegeben: dichte Strassenrandbebauungen, einige markante Hochhäuser, unten Business, oben Penthouses. Das Programm mit einem viel zu geringen Anteil an Wohnungen (die abgesehen davon grösstenteils als Geschäfts- oder Luxuswohnungen genutzt

Kochstrasse
Architekten: Sauerbruch, Hutton





Axel Springer
Architekten: Stössner und Fischer



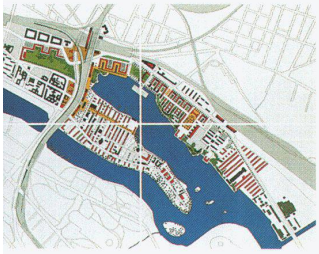
Mosse-Zentrum (Rekonstruktion und Erweiterung)
Architekten: J. Fissler und H.-Ch. Ernst

Stadtteil Buch für 15000 Einwohner
Rahmenplanung: E. Jahn, W. Pfeifer, H. Suhr u.a.
Quartier Buch pour 15000 habitants
District for 15,000 inhabitants

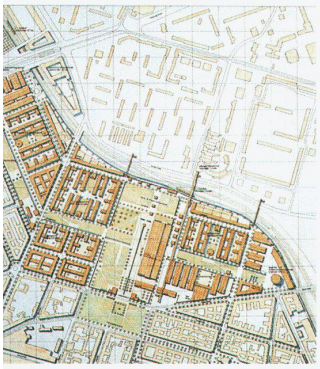
werden) widerspricht allen städtebaulichen Erfahrungen mit existenzfähigen, urbanen Zentren. Die neue Mitte wird wie die Friedrichstrasse nach Büro- und Ladenschluss tot sein. Der programmatischen Banalität entspricht die vorgeschlagene Bebauungsfigur aus immergleichen Blöcken mit Ecktürmchen. Was die Berliner Architekturideologen als «antiamerikanischen» Bautyp ins Gerede bringen möchten, ist freilich trivialer als nationale Gegensätze sein könnten: Hofhaus und Hochhaus in einem – als eine Synthese von Berlin und den USA? Während das Alexanderplatz-Projekt nun Investoren angeboten wird, ist der Potsdamerplatz – bei einem undurchsichtigen Handel und vermutlich bereits vor der Wende – an Mercedes und Sony verkauft worden; für ein Linsengericht und ohne jede verbindliche Absicherung von planerisch-öffentlichen Interessen. Die beiden Konzerne machten den Immobiliencoup des Jahrhunderts. Sie nutzten ihre unternehmerische Freiheit und ignorierten den offiziellen, öffentlichen Wettbewerb. Ein Propagandafeldzug überrollte schliesslich auch die letzten politischen und fachlichen Widerstände, um die firmeneigenen Projekte durchzusetzen. Die Präsentationsperspektiven verheimlichten freilich die Pointe der Investorenprojekte: auf den «Piazzas» wird die Öffentlichkeit keinen Zutritt haben. Nimmt man schliesslich die Sicherheitssperrbezirke des zukünftigen Regierungsviertels und der diversen noch unterzubringenden Ministerien hinzu, wird deutlich, dass die einstige Mitte des metropolitanen Schmelztiegels der dreissiger Jahre sich in sein Gegenteil verkehrt: in eine privatisierte, der Öffentlichkeit verbotene Stadt.

Berlin wird trotzdem überleben, denn es lebt in seinen Quartieren. So gesehen, könnte man die Veräusserung der Mitte als eine zeitgeschichtliche Episode abtun. Für die städtebaulich-architektonische Disziplin jedoch sind die Berliner Ereignisse ein Fanal. Sie bedeuten nicht mehr und nicht weniger als die Preisgabe eines zwar hindernisreichen und von Irrtümern nicht verschonten, immerhin jedoch aufgeklärten Instrumentariums zur Verwaltung und Gestaltung der physischen Umwelt. Wenn sich Architektur und Städtebau auch künftig in die materielle Verteilung des Raums einmischen wollen, ist eine grundlegende Neubestimmung ihrer gesellschaftlichen Rolle dringend erforderlich. *E.H., C.L.*

An dieser Stelle soll – gewissermassen als Exkurs – einer Berliner Innenansicht Raum gegeben werden. Julius Posener, inzwischen 90jährig, hat in Briefform auf unsere Fragen geantwortet. Auszüge:



Rummelsburger Bucht für 20000 Einwohner
Architekten: T. Brenner, H. Hertzberger, Matorell/Bohigas/Mackay
■ Rummelsburger Bucht pour 20000 habitants
■ Rummelsburger Bucht for 20,000 inhabitants



Eldenaer Strasse für 10000 Einwohner
Architekten: K. und V. Trojan, H. Neu
■ Eldenaer Strasse pour 10000 habitants
■ Eldenaer Strasse for 10,000 inhabitants

... «Ich vertrete den Standpunkt, dass man sich Zeit lassen möge. ‹Es brennt nicht.› Was aber ‹brennt› ist, meine ich, die Wiederherstellung der dem Lustgarten zugewandten Front des Alten Museums von Schinkel. Dadurch, dass man diese Front mit Glas geschlossen hat, hat man den vielleicht wichtigsten Bau Schinkels im Zentrum von Berlin misshandelt. Ich vermag es milder nicht zu sagen.

So viel – oder so wenig – von der Stadtmitte. Dass man das Aussenministerium der DDR nun doch noch ein paar Jahre stehenlässt – und benutzt – macht nur Angst: Dieser Bau muss weg. Ihm hat man Schinkels Bauakademie geopfert. Ich bin sonst nicht für den Wiederaufbau historischer Gebäude, die Bauakademie aber mag die Ausnahme sein.

Das Projekt Potsdamerplatz, dessen Grundsteinlegung vor wenigen Tagen stattgefunden hat, scheint mir durchaus künstlich zu sein. Ich zweifle, dass der unterirdische Autoverkehr funktionieren wird. Ich bin entsetzt, wenn von Wohnungsbauten unter der Bezeichnung: so und so viele Prozent (!) der Baumasse die Rede ist. Vom Wohnbau, diesem in den zwanziger Jahren wichtigsten Thema in Berlin – man erinnere sich an Bruno Taut – vom Wohnungsbau ist überhaupt nicht mehr die Rede.

Auch von einem anderen Thema ist nicht die Rede: von der «Laubenkolonie». Die Innenstadt war jenseits der Ringbahn von einem Gürtel solcher Kolonien umgeben. Man ist dabei, die letzten Reste (Schmargendorf) abzureissen.

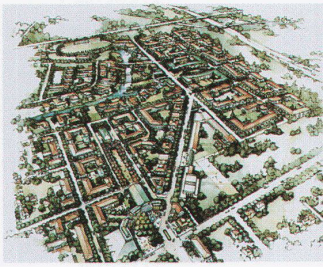
Es ist wahr, dass ich vor beiden «Bauministern» Nagel und Hassemer Hochachtung empfinde. Dennoch meine ich, trotz des «Forums», dass diese Diskussion nicht wirklich öffentlich geführt wird. Das gleiche gilt – oder wird offenbar gelten – von dem Gebiet des neuen Flughafens und allgemein von den noch wenig bebauten Aussenbezirken der Stadt. Dabei scheinen mir diese aussen liegenden Wohngebiete besonders wichtig zu sein: von allgemeinem Interesse.

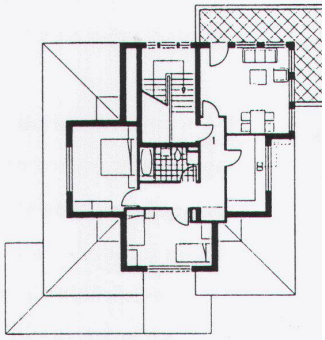
Ich meine, man darf sich bei so entscheidend wichtigen Fragen Zeit lassen. Man sollte sie, meine ich, immer wieder öffentlich diskutieren.

Das Thema «Wohnung für die weniger Bemittelten» scheint mir das wichtigste Thema überhaupt. Man hört davon recht wenig.

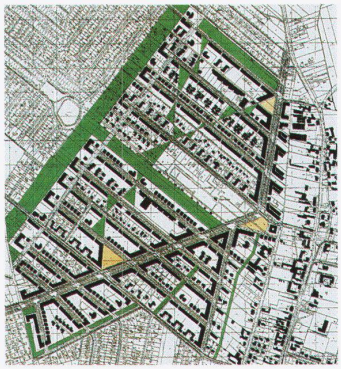
Berlin hat Glück gehabt: Die DDR hat die weitere Umgebung auf sich beruhen lassen. Meine Furcht ist, dass man einige dieser Gebiete vollbauen wird. Die Umgebung Berlins sieht nicht so aus wie die von Stuttgart. Ich habe Angst, dass das nicht lange so bleiben wird. Daher mein Vorschlag: beständige öffentliche Diskussion eben dieser Aussenbezirke!»

Julius Posener





Karow-Nord für 20000 Einwohner
Gesamtkonzept: Ch. Moore, J. Ruble, B. Yudell
Karow-Nord pour 20000 habitants
Karow-Nord for 20,000 inhabitants



Buchholz für 10000 Einwohner
Gesamtplanung: W. Engel, K. Zillich
Buchholz pour 10000 habitants
Buchholz for 10,000 inhabitants